

Vorstellungen unseres Opernhauses erblicke und insbesondere die Leistung Van Dyks als Evangelimann als eine der schönsten schauspielerischen Leistungen überhaupt bewundere.

Dr. Heinrich Schenker.

Die Woche.

Politische Notizen.

An dem Ausnahmestathalter ist ein Ausnahmexempel statuiert worden. Graf Thun hat statt der nach unseren bisherigen Traditionen mit Sicherheit zu erwartenden Auszeichnung für den ihm von den Jungcechen im Prager Landtage bereiteten stürmischen Empfang den Abschied erhalten. Die feudal-clericalen Organe stimmen eine laute Todtenklage an, die jedoch noch übertönt wird von dem Weheruf des Wiener und Prager Moniteurs der liberalen Partei. Das „Neue Wiener Tagblatt“ und die „Bohemia“, die sich in ihrer Specialität, politisch Todten das Wort zu reden, zu vervollkommen suchen, erweisen dem abgethanen „Staatsmanne“ die höchsten, bisher nur dem ausgesprungenen Führer des deutschen Volkes in Böhmen erwiesenen Ehren. Da sie selbst seinen Anspruch von der eigenen „angeborenen Ritterlichkeit“ für bare Münze zu nehmen sich den Anschein geben, sei hier nur an den ersten und letzten Schritt des Grafen Thun als Statthalter erinnert. Seine erste Amtshandlung war die Amovierung des Reichenberger Gewerbeinspectors, der das Pech hatte, wenige Wochen vor der Ernennung Thuns in dessen Fabrik bei Tetschen nicht Alles in Ordnung zu befinden. Seine letzte Demarche war die Denunciation der gegen ihn gerichteten Kundgebung der Jungcechen als Beispiel antidynastischer Demonstrationen.

So unangebracht das de profundis der liberalen Blätter ist, so übereilt und unvorsichtig klingt das Hofstann der jungcechischen. Einstweilen haben die Jungcechen nur einen Erfolg gegen eine Person errungen, die ihnen, aber ebenso sehr auch dem Grafen B ad en i im Wege gestanden ist. Das System der Oberherrschafft des Feudaladels in Böhmen, das Graf Thun repräsentierte, scheint nichts weniger als erschüttert zu sein. Bezeichnet ja das officiöse „Fremdenblatt“ die „überragende Stellung des Großgrundbesitzes im böhmischen Landtage als ein politisches Pfand, das vor jeder Minderung eifersüchtig bewahrt werden muß.“ Die politische Klugheit geböte den Jungcechen, gerade im gegenwärtigen kritischen Zeitpunkte den Deutschen im Landtage durch das weitestgehende Entgegenkommen die Rückzugslinie zum Großgrundbesitz abzuschneiden. Coalieren sich die Deutschen ungeachtet dessen mit dem Feudaladel, dann ist ihnen das politische Schicksal der Altcechen um so sicherer.

Die erste Maßnahme des designierten Eisenbahnministers trägt einen streng bürgerlichen Charakter. Sie wurde nämlich vom Civilschneider vollzogen. FML. von Guttenberg wird, wie gemeldet wird, seines neuen Amtes in Civilkleidern walten. Auf dieses Auskunftsmitel ist Graf B ad en i verfallen, um nicht auf der Ministerbank von zwei uniformierten Soldaten flankiert zu sein. Die liberale Partei, welche gegen die Militarisierung des Eisenbahnwesens ihren Widerstand ganz vertraulich angekündigt hat, dürfte sich mit dieser Entscheidung zufriedengeben, sie am Ende gar noch als einen Sieg „ihres mannhaften Eintretens“ für die Rechte der Civilverwaltung verkünden. Wenn nur der neue Minister sich dem Parlament im Frack vorstellt, können seine weiteren Maßnahmen immerhin den militärischen Zuschnitt tragen, wie ja auch die Verfügungen des stets im bestsitzenen Schlussock einhergehenden Freiherrn v. Gautsch sich immer mehr in die Soutane hüllen, ohne daß die liberale Partei hieran Anstoß nähme.

Die Prager Meldungen über die Wahlreform-Vorlage bestätigen der Hauptsache nach die Richtigkeit der seit Monaten im Umlauf befindlichen Conjecturen. Nur in einem Punkte weichen sie von diesen ab. Es hieß immer, die Wahlen in der fünften Curie würden überall bis auf Galizien direct sein. Um diesen polnischen Pferdefuß möglichst zu verbergen, haben die Schöpfer des Entwurfs bestimmt, daß das allgemeine Wahlrecht in den Landgemeinden überall indirect ausgeübt werden solle, wo nicht durch Beschluß des betreffenden Landtages direct eingeführt werden. Um die galizischen Sondergeklüfte zu bemänteln, wird gleich allen Landgemeinden das Netz indirecter Wahlen über den Kopf geworfen.

Volkswirtschaftliches.

Die alte Lebhaftigkeit ist zwar an den Börsen nicht wiedergekehrt, wohl aber eine sehr feste Tendenz. Der billige Geldstand, welcher nach dem Krach eine selbstverständliche Erscheinung ist, animiert die Speculation, und mancher Spieler, den man im Krach für todt gehalten, regt sich wieder. Dabei kann man ein eigenthümliches Schauspiel sehen. Viele Capitalisten hatten im Krach ihre Renten verkauft, um dagegen entwertete Actien zu erwerben. Jetzt kaufen dieselben Leute ihre Renten zurück und geben ihre im Krach gekauften Dividenden-Papiere der Speculation, welche sie auf die steigenden Rentencourse hin kauft und die Actiencourse in die Höhe treibt. Da die Speculation aber schwer Credit findet, kann sie nur Ultimopapiere in größerem Maßstabe kaufen, und Schrankenwerte bleiben daher vernachlässigt. In der Ultimoversorgung wird übrigens die Speculation manche Position wieder recht schwer prolongieren können, denn Geld ist wohl da und billig, aber nicht jeder, der es gern möchte, bekommt es. Jedenfalls zeigen die Vorgänge an der Wiener Börse, daß sie recht wenig im Krach gelernt hat.

Die Actien der Nordwest- und Elbethalbahn liegen recht fest. Sie wurden auch auf die Demission des böhmischen Statthalters hin

gekauft, weil man dadurch die Chancen der Vorlage im Abgeordnetenhaus für gebessert hält und meint, daß Graf Badeni jetzt die Jungcechen in der Tasche habe. Man wird ja bald sehen, ob das nicht eine Täuschung ist. Im übrigen haben informierte Kreise vielfach Tauschoperationen zwischen Nordwestbahnactien und Elbethalbahnactien vorgenommen, indem sie die ersteren verkauften und die letzteren dagegen kauften. Da das Publicum beide Actien jetzt für völlig gleichwertig hält, läßt sich diese Operation mit minimalem Einsatz leicht ausführen und man sichert sich dadurch vor der Nichtannahme der Vorlage im Parlamente; im Falle der Nichtlösung ist bekanntlich die Elbethalbahnactie bei weitem mehr wert als die Nordwestbahnactie.

Auch die türkischen Werte sind sehr fest. Herr Edgar Vincent war wieder einmal auf Reisen und eine Folge derselben war die Bildung eines Haus-Syndicates für türkische Werte. Herr Vincent soll persönlich an demselben wenig interessiert sein; Personen, die ihm nahe stehen, erzählen, daß er eine nette Anzahl von Millionen aus dem Krach gerettet habe. Das soll er auch ganz einfach gemacht haben. Bei den Gründungen im Transvaal und in Constantinopel soll er sich für seine guten Dienste große Posten von Actien haben geben lassen, und wenn sich die Käufer der Actien beim Krach die Finger verbrannt haben, so hat er, da er die Actien umsonst hatte, nur einen Theil seines Nutzens hergegeben. Das Türken-Syndicat mag viel mehr die Banque Ottomane interessieren, welche neuerdings die Verlängerung des Moratoriums anstreben soll und welche sich in ziemlich wenig liquider Situation zu befinden scheint. Die Theilnehmer am Syndicate sind die bekannten Wiener und Pariser Speculanten in türkischen Werten, und im Grunde dürfte es sich nur darum handeln, daß all diese nothleidenden Besitzthümer an einer Stelle vereinigt werden, daß gewissermaßen ein Centralverkaufsbureau für dieselben gebildet werde, damit nicht einer dem andern durch das Loschlagen seiner Stücke den Cours verderbe. Denn daran glaubt wohl keiner der Herren, daß die Gründung einer Bank in der Art einer Eisenbahnrentenbank, welche auf Grund eines Portefeuilles von türkischen Werten Obligationen ausgeben soll, irgend welche Aussicht auf Erfolg hätte. Das Publicum, das solche Obligationen übernehmen würde, verdient wirklich nicht, auf weniger plumpe Art um sein Geld zu kommen! Vorläufig werden auf die Nachricht von der Bildung dieses Syndicates türkische Werte in die Höhe getrieben, obwohl die Berichte über die finanzielle und die ökonomische Lage der Türkei recht unfreundlich sind. Man fürchtet sich vor dem Moment, in welchem das Moratorium zu Ende gehen wird, da man zahlreiche Fallimente erwartet, weil dann die gegenwärtig unterbrochenen Zahlungsverpflichtungen erfüllt werden müssen.

Kunst und Leben.

Die Premidren der Woche. Paris. Théâtre de l'Oeuvre, „Une Mère“ von Ellin Ameen, „Brocéliande“ von Jean Lorrain, „Mist“ von de Bailly, „Les flaireurs“ von Ch. van Lerberghe, „Des mots! des mots“ von Ch. Quiel & René Dubreuil. Berlin. Schauspielhaus, Jubiläum von Friedrich Haase, „Der Königsleutnant“ von Gutzkow.

Das Deutsche Volkstheater spielt jetzt „Comtesse Suckerl“ von Franz von Schönthan und Franz Koppel-Elsfeld. Als es mit der Schablone der deutschen Komödie gar nicht mehr gehen wollte und man schon meinte, sie sei am Sterben, hatten einige Fabrikanten eine gute Idee: sie zogen ihr die alten Kleider aus und zogen ihr neue an und ließen die ewigen Figuren von Kogebue, die sie sonst nicht änderten, plötzlich berlinisch modern parlieren, mit Wigen der letzten Stunde. Das ist im Grunde die ganze Neuerung von Lindau und Blumenthal gewesen und der Erfolg gab ihnen Recht. Aber nun sind ein paar Jahre vorbei und schon will es wieder nicht mehr gehen und wieder redet man davon, die Schablone sei am Sterben. Und da haben die Fabrikanten wieder eine gute Idee: nun ziehen sie ihr die neuen Kleider wieder aus und geben ihr das alte Costüm ihrer Zeit zurück. Kogebue wird jetzt im Costüm von Kogebue gespielt, auf allerhand Umwegen ist er am Ende zu sich selbst gekommen. Das ist die Neuerung der Comtesse Suckerl. Auch ihr gibt der Erfolg Recht und es wäre thöricht, gegen ihr zu reden. Es ist ja schließlich Sache des Publicums, wie es sich am liebsten unterhält; wer ihm gefällt, verdient sein Lob; ja, man mag es beruhigend finden, wie schön wir uns bei aller Hast doch immer nur im Kreise drehen. Das Stück hat auch hier sehr gewirkt: die liebe Tracht von 1820 bezaubert, Goethe blickt mit seinen großen Augen herein und es wurde, besonders von Frau Dillon und Herrn Wallner, glänzend gespielt.

„Die Spinnerin am Kreuz“ von Franz Reim gehört zu jenen vielen Stücken, in welchen der Ton des scenischen Spiels so gründlich verlogen ist, weil er viel gewichtiger und ernster sein will, als es der wirkliche Inhalt nothwendig macht. Diese Eigenthümlichkeit einer gewissen Volksliteratur kann man vielleicht aus den mißverstandenen Vorbildern Otto Ludwig und Hebbel ableiten. Bei ihnen findet sich zuerst der schwere, geheimnisvoll drohende Ton im Dialog, bei ihnen gehen die Menschen in einer feuergeladenen Atmosphäre umher, die jeden Moment Blitze geben kann. Nur ist freilich bei diesen Dichtern auch der Inhalt darnach. Alle ihre Menschen haben etwas von der großen Furchtbarkeit des Elementaren in sich; sie fürchten einander, sie fürchten sich fast auch vor sich selber. Bei